



Neue Forschungserkenntnisse zum NS-Krankenmord in Großschweidnitz.

Die Frühjahrstagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation vom 5.-7. Juni 2015

Veranstalter: Gedenkstätte Großschweidnitz e.V. (gefördert durch die Stiftung Sächsische Gedenkstätten), Landeszentrale für politische Bildung Sachsen und Sächsisches Krankenhaus Großschweidnitz

Vom 5. bis 7. Juni 2015 trafen sich in Löbau bzw. Großschweidnitz über 60 Historiker, Ärzte, Psychologen, Gedenkstättenmitarbeiter, Pädagogen, Theologen, Zeitzeugen und Interessierte um sich mit der Geschichte der ehemaligen Landesanstalt Großschweidnitz und ihrer Rolle im Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit auseinanderzusetzen.

Den Auftakt bildeten zwei öffentliche Abendvorträge in der Kreismusikschule Löbau mit über 100 Zuhörern. Dr. Jürgen Trogisch schilderte eindrucksvoll aus eigener Erfahrung als langjähriger Direktor des Katharinenhofes Großhennersdorf die ersten Bemühungen um eine Aufklärung der NS-Euthanasieverbrechen in der Oberlausitz. Dr. Uwe Kaminsky ordnete anschließend die in Großschweidnitz erfolgten medikamentösen Tötungen in einen breiteren Kontext ein. Er zeigte, wie im Zuge der zunehmenden Bombardierungen des Rheinlandes katastrophenpolitische Erwägungen gesundheitspolitische Planungen immer mehr beeinflussten. Psychatriepatienten wurden zum Spielball konkurrierender Gesundheitsdienststellen. Sie wurden zur Verschiebemasse und zugunsten „normaler“ Kranker verdrängt, d.h. in Sterbeanstalten wie Großschweidnitz verlegt. Sie rangierten auf der untersten Ebene der Patientenhierarchie und waren in besonderem Maße von Hunger, Vernachlässigung, unzureichender medizinischer Versorgung und direkten Tötungsmaßnahmen betroffen.

Den zweiten Tagungstag eröffnete im ehemaligen Festsaal der Landesanstalt Großschweidnitz, dem heutigen Sächsischen Krankenhaus, Dr. Holm Krumpolt mit einem Vortrag zur Geschichte des Hauses. Er zeichnete darin die Entwicklung von der Gründung der Königlich-Sächsischen Heil- und Pflegeanstalt im Jahr 1902 bis hin zur Entstehung eines modernen Fachkrankenhauses nach. Die nachfolgenden Vorträge konzentrierten sich auf die Rolle der Anstalt im Kontext der NS-Krankenmorde. Im Mittelpunkt standen zunächst die Opfer. Dr. Boris Böhm und Ullrich Rottlieb

stellten das von der Stiftung Sächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein initiierte Gedenkbuchprojekt für die sächsischen Euthanasieopfer vor. Im Rahmen dieses Projektes sollen alle aus Sachsen stammenden und/oder in sächsischen Anstalten gestorbenen/getöteten Patienten in einer Datenbank erfasst werden. Ein Großteil der entsprechenden Patientenakten der sächsischen Landesanstalten ist bereits ausgewertet worden – bis auf Großschweidnitz. Hier konnte bislang nur eine erste Probeerfassung von zehn Prozent der insgesamt etwa 5.700 Patientenakten erfolgen. Christoph Hanzig, MA präsentierte die ersten Ergebnisse dieser Probeerfassung. Am Beispiel der Eintragungen in den Krankenakten der in der Kinderfachabteilung untergebrachten Kinder zeigte er, hinter welchen stereotypen Formulierungen sich der Mord verbarg. Auch die in den Akten nachvollziehbare Häufung bestimmter Todesursachen und die ab 1941 hohe Sterblichkeit der Patienten sprächen für eine gezielte Tötung der Kranken durch Ärzte und Pflegepersonal und offenbarten ein System der Verschleierung, in das in hohem Maße durch die Abwicklung der Beerdigungen und den Kontakt zu den Angehörigen auch der Anstaltspfarrer Axt einbezogen war. Eine besonders kurze Lebensdauer hätten die sog. geisteskranken Ostarbeiter gehabt. Aber auch eine andere Patientengruppe, die der Alters- und Pflegeheimbewohner, geriet in den Radius der Großschweidnitzer Krankenmorde. Wie Josefine Kunze, M.A. in ihrem Vortrag über Heime und Pflegeeinrichtungen der Oberlausitz anschaulich darlegte, fanden z.B. aus dem Versorgungsheim Mittelherwigsdorf oder dem Kreispflegeheim Obercunnersdorf Verlegungen nach Großschweidnitz statt.

Wie der nachfolgende Vortrag von Dr. Dietmar Schulze zeigte, brachte auch das Jahr 1945 kein Ende des Sterbens. Die Sterblichkeit in Großschweidnitz blieb bedingt durch die schlechte Ernährungs- und Unterbringungssituation und durch Seuchen bis zum Ende der 1940er Jahre erschreckend hoch. Ein Teil des Personals hatte sich nun aber für die zwischen 1939 und 1945 begangenen Euthanasieverbrechen vor dem Dresdner Landgericht zu verantworten. Im Mittelpunkt standen hier nicht nur die im Rahmen der „Aktion T4“ begangenen Krankenmorde, sondern explizit auch die in Großschweidnitz erfolgten medikamentösen Tötungen, die damit unmittelbarer Gegenstand der juristischen Aufarbeitung wurden und in den Blick der Öffentlichkeit rückten. Dort blieben sie jedoch nicht lang. Schon bald gerieten die in Großschweidnitz begangenen Verbrechen und die dortigen Massengräber in Vergessenheit – ein Schicksal das Großschweidnitz mit vielen anderen Anstalten teilte. Auf eine besondere Art und Weise gelangte eine von ihnen vor kurzem wieder in den Fokus der Öffentlichkeit: die Anstalt Hall i. Tirol. Dort war im Zuge von Baumaßnahmen ein aufgelassener Anstaltsfriedhof entdeckt worden, auf dem, so legte ein aufgefundenes Gräberverzeichnis nahe, ausschließlich zwischen 1942 und 1945 Patienten bestattet worden waren. Es bestand der dringende Verdacht, dass es sich hier um einen im Zuge einer Krankenmordaktion in Hall angelegten Friedhof handeln könnte. Grabungen sollten Klarheit bringen. Oliver Seifert, M.A., Mitglied der eingesetzten

Forschungskommission zur Aufklärung der Vorgänge in Hall, stellte das internationale und interdisziplinäre Grabungsprojekt vor. Auch wenn sich der Verdacht medikamentöser Tötungen nicht bestätigte, so offenbarten die menschlichen Überreste doch Spuren von Hunger, Vernachlässigung und Gewalt – ein eindringliches Bild der Psychiatrie der Kriegszeit.

Vom Anstaltsfriedhof Hall wurde der Blick der Zuhörer nun wieder auf den Großschweidnitzer Anstaltsfriedhof gelenkt, dessen Nutzung in der Kriegs- und Nachkriegszeit ebenfalls viele Fragen aufwirft und weiterer Forschungsarbeit bedarf. Im Zuge der Besichtigung des Klinikgeländes, der ehemaligen Pathologie und des Friedhofes konnten sich die Teilnehmer einen Überblick über die örtlichen Gegebenheiten der zukünftigen Gedenkstätte verschaffen. Dr. Dietmar Schulze präsentierte anschließend neue konzeptionelle Ideen für die Gestaltung der zukünftigen Gedenkstätte. Dabei sei insbesondere dem Friedhof als authentischem Ort besondere Aufmerksamkeit zu widmen, was beispielsweise durch eine Außenausstellung mit multimedialen Vertiefungsebenen, z.B. QR-Codes, erreicht werden könne. Die Pathologie solle als ergänzender Ausstellungsraum und Sitz der Gedenkstätte fungieren. Im Anschluss stellte Philine Brandt ihre Überlegungen zur Schaffung eines Gedenkortes zur Diskussion. Die Pathologie nahm darin eine zentrale Position ein. Gedacht wurde beispielsweise an ein Gedenkbuch im Sektionssaal. In der anschließenden Diskussion gaben viele Teilnehmer jedoch zu bedenken, dass dies eine „falsche Authentizität“ vermitteln könnte. Die Pathologie sei nicht der Ort des Sterbens sondern der medizinisch-wissenschaftliche Raum der Obduktionen. An dieser Stelle wäre eher ein Informations- als ein Gedenkort, der ohnehin in Form des nach wie vor ansprechenden Denkmals auf dem Friedhof bereits existiere, sinnvoll.

In der Tradition des Arbeitskreises rundete eine aktuelle bioethische Debatte den Tagungstag ab. Dr. Michael Wunder und Dr. Gerrit Hohendorf informierten darin über die Reaktionen verschiedener Bundestagsabgeordneter und des Gesundheitsministers auf die vom Arbeitskreis verfasste Stellungnahme zur aktuellen Sterbehilfedebatte um die Suizidassistenz und den Stand des Gesetzgebungsverfahrens.

Der letzte Tagungstag bot Raum für aktuelle Forschungsergebnisse aus dem Arbeitskreis, Arbeitsberichte von Gedenkstätten und Erfahrungen aus der psychiatrischen Praxis. Dr. Werner Brill thematisierte in seinem Referat den schwierigen Umgang mit der Person Oscar Orths, der trotz seiner Verstrickung in die NS-Zwangssterilisationspraxis das Bundesverdienstkreuz erhielt und zum Namensgeber eines Preises für Nachwuchsärzte wurde. Dr. Ingo Harms wies auf die bedenkliche Entwicklung in der Gedenkstätte Wehnen hin, deren Existenz von der dort ansässigen Karl-Jaspers-Klinik kritisch gesehen wird, ja sogar als Zumutung für die Patienten betrachtet wird. Dr. Helga Bose berichtet von ihren Forschungen zur NS-Euthanasie in Thüringen und auf die Widerstände, auf die sie dabei stieß. Prof. Dr. Klaus Dörner, Doyen der modernen Sozialpsychiatrie und selbst lange Zeit

Klinikleiter, berichtete von den Zuständen in rumänischen Heimen zu Beginn der 1990er Jahre und der aktuellen positiven Entwicklung. Er verband die Darstellung mit der Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Psychiatrie. Dies war auch Ausgangspunkt für die Ausführungen von Dr. Sabine Hiekisch, die sich im letzten Vortrag der Tagung aktuellen Fragen der Psychiatrie am Beispiel der Kinder- und Jugendpsychiatrie im Sächsischen Krankenhaus Großschweidnitz widmete. Mit Rückblicken auf ihre mehr als 20-jährige Tätigkeit in der Psychiatrie der Oberlausitz schlug sie zugleich thematisch den Bogen zum Beginn der Tagung.

Die zahlreiche Teilnahme und die rege Diskussion der neuesten Forschungsergebnisse stehen letztlich auch für ein großes Interesse an der zukünftigen Gedenkstätte. Die überregionale Bedeutung Großschweidnitz' als Durchgangsort für die „T4“-Transporte aus Ostpreußen, Westpreußen oder Schlesien, als Ort der Medikamenten- und Kindereuthanasie, an den Psychatriepatienten und Heimbewohnern aus dem ganzen Deutschen Reich verschickt wurden, und als Unterbringungsort für sog. geistesranke Ostarbeiter, entwurzelte Evakuierte und Flüchtlinge sowie volksdeutsche Umsiedler begründet einen festen Platz der Gedenkstätte Großschweidnitz in der deutschen Gedenkstättenlandschaft. Dafür muss jetzt weitere Forschungsarbeit geleistet werden.

Maria Fiebrandt, Vorstandsmitglied des Vereins Gedenkstätte Großschweidnitz e.V.